Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1934

47 (24.2.1934) Roman-Blatt

Visual Library

Lutz beugt sich nach vorn und stützt das Kinn in die Hände. „Warum antworten Sie denn nicht?" forscht Dorrit nach einer Weile.

„Ich habe mir das durch den Kopf gehen lassen . . ." erwidert er versonnen. „Also das ist Ihr Urteil — doch, ich gebe viel darauf! Es ist mir bedeutend mehr wert, als Sie glauben!"

Er springt auf und wandert im Zimmer umher.

„Und Hoffnung habe ich doch — Hoffnung auf die natürliche Entwicklung der Dinge! Gnädiges Fräulein, wir spielen ja noch öfter zu vieren Bridge!"

Eine Weile ist jetzt gespanntes Schweigen zwischen ihnen. „Herr Ott beliebt hier die Schachfiguren allzu selbstherrlich nach seinem Willen zu ziehen . . ." sagt Dorrit endlich in einem Ton, aus dem schwer zu entnehmen ist, ob sie es ernst oder scherzhaft meint. „Es handelt sich doch um Menschen — und Menschen haben eigenwillige, unberechenbare Herzen!"

„Das gnädige Fräulein beliebt mich falsch zu verstehen! Ich sprach von Hoffnung! Und von der natürlichen Entwicklung der Dinge — die setzt nach meiner Ansicht voraus, daß nichts geschieht, was man nicht vor sich selbst verantworten könnte. Wäre es nicht die glücklichste Lösung, wenn es zu dem Bekenntnis vor Ihrem Herrn Vater niemals zu kommen brauchte . . .?"

Sie steht langsam auf und vertritt ihm den Weg.

„Herr Ott glaubt also, daß man um seiner schönen Augen willen . . ." Plötzlich bricht sie ab — dreht sich um, stürzt zum Fenster und starrt hinaus . . .

Lutz bleibt auf demselben Fleck stehen. Er bittet ja nur — weil er eben eine leise neue Hoffnung gesehen hat . . .

„Ihr Urteil war in mehr als einer Hinsicht überraschend und aufschlußreich für mich — und Sie sagten ausdrücklich, es sei ganz ehrlich gemeint! So dumm bin ich nicht, um zu wissen, daß sich gerade auf diesem Gebiet alles nur von selbst fügen kann — eben nicht anders, als die natürliche Entwicklung verläuft. In meinem Sinn darauf hoffen, das darf ich doch wohl! — und ich sagte vorhin ja nichts weiter, als daß wir noch öfter zu Vieren spielen möchten."

Plötzlich wendet sich Dorrit zu Lutz zurück. Das übermütige Lachen flackert wieder in ihren Augen auf.

„Sie sind der unglaublichste Kerl, der mir jemals begegnet ist! Wann spielen wir wieder Bridge?"

*

Wie ist also Ihr Plan?

Es folgt für Lutz ein Tag ohne Dorrit Ihlenfeldt. Ihre Großstadtlust scheint für den Augenblick befriedigt zu sein. Das bedeutet also eine Atempause ohne Alarmzustand und böse Ueberraschungen — aber leider auch ohne Beate . . .

Ein Tag Dienst in Karlshorst und ein unausgefüllter Abend in der Corneliusstraße — für ihn allein ist die Potemkin-Wohnung ja viel zu groß.

Lutz sitzt an diesem Abend auf dem Balkon über dem Wasser. Er raucht eine Zigarette nach der anderen, ist recht nachdenklich und seltsam unzufrieden. Die einzige Unterbrechung dieses melancholischen Einerleis bleibt ein Anruf bei Beate. Er will ihr nur sagen, es freue ihn, daß er ihr auch einmal Ruhe gönnen dürfe — sonst hat er ihr ja eigentlich nichts mitzuteilen.

Doch Beate ist nicht zu Hause — und wann sie wiederkommen wird, das weiß man nicht . . .

Am anderen Vormittag steht Lutz mit Budig vor der Box von „Sonnenkönig", dessen Vorderbeine gerade vom Veterinär untersucht werden. Wie fast alle Klassepferde ist der Stolz des Stalles Ihlenfeldt ungeheuer empfindlich — nach der Morgenarbeit schienen die Beine plötzlich nicht ganz in Ordnung zu sein. Da würde man also die zehn Tage bis zum „Großen Preis" aus der Vorsicht nicht herauskommen — zum Glück erklärt der Tierarzt, es hätte nichts auf sich. Aufgepaßt müsse natürlich werden.

Die Stenotypistin kommt und bringt Lutz eine Karte. „Baron Erdmann von Erdmann" liest er verwundert.

„Gut, ich komme sofort."

Langsam überquert Lutz den Hof. Was mag dieser Mann, dem er bei Ihlenfeldt den Rang ablief, von ihm wollen? Eine unkontrollierbare Empfindung sagt ihm, daß der Besuch schwerlich etwas Angenehmes bringen kann. Ob er sich besser hätte verleugnen lassen? Aber dazu hat er schließlich keine Veranlassung — er weiß ja nicht, wie der Baron zu dem Konsul steht.

Im Büro wartet ein Mann von vielleicht vierzig Jahren. Hakennasig, verwittertes, gebräuntes Gesicht, nicht alltäglich und keineswegs uninteressant — aber keins von den Gesichtern, die im ersten Augenblick gewinnend wirken. Knappe Schlichtheit in der Kleidung, dazu, wie Lutz bald feststellen kann, vollendete Formen und ein gepflegtes Organ.

Als sie sich nach der Begrüßung gegenübersitzen, erklärt Erdmann: „Vielleicht setzt Sie mein Besuch in Erstaunen, Herr Ott — vielleicht hätten Sie an meiner Stelle nicht anders gehandelt. Wir waren Konkurrenten bei Herrn Konsul Ihlenfeldt und Sie blieben der Glücklichere von uns beiden. Sie werden begreifen, daß ich im ersten Augenblick recht enttäuscht war, nicht so sehr aus materiellen Gründen, als rein aus Passion. Für einen Mann wie mich, der sich ein Leben ohne den grünen Rasen nicht denken kann, wäre dies hier ein ideales Tätigkeitsfeld gewesen."

Der Baron unterbricht sich — Lutz nickt mit höflicher Zustimmung. Eine passende Antwort findet er nicht. Es ist ihm noch nicht klar, worauf der andere eigentlich hinaus will.

„Aber wer im Rennbetrieb steht, weiß sich mit den Wechselfällen des Glücks leicht abzufinden, Herr Ott. Wir kannten uns bisher persönlich nicht — aber wir werden jetzt viel zusammenkommen, ich bin ja oft auf der Bahn. Und ich möchte vermeiden, daß die Begegnungen irgend etwas Peinliches für Sie haben — seien Sie also versichert daß ich Ihnen nichts nachtrage. Ich hatte ja früher selbst Pferde, habe sie auch trainiert und oft genug geritten — betrachten wir die Sache so, als hätten Sie ein Rennen gegen mich nach Hause gebracht. Nicht wahr, so würden Sie es im umgekehrten Fall auch ansehen — und vielleicht wären Sie ebenso zu mir gekommen, wie ich heute zu Ihnen."

Er streckt Lutz die Rechte entgegen — der schlägt hastig, mit etwas gezwungenem Lächeln ein. Eigentlich erstaunlich anständig, fast überflüssig sein diese Geste — nein, er selbst wäre wohl im anderen Fall gar nicht darauf gekommen. Der Mann beschämt ihn direkt — wie kann er seine Erkenntlichkeit da am besten mit ein paar gutgemeinten Worten zum Ausdruck bringen . . .?

„Ich danke Ihnen vielmals, Herr Baron . . ." beginnt er, immer noch unsicher und steif. Plötzlich wird er lebhafter und geht aus sich heraus. „Aber für einen passionierten Rennmann gibt es auf dem Turf ja immer die Möglichkeit, sich umzutun — passiv wenigstens, wenns aktiv gerade nicht geht. Und sicher werden Sie Ihre Kenntnisse bei Ihrer Erfahrung bald irgendwie nützlich verwerten können! Vor allem bin ich froh darüber, daß ich Sie, wie Sie ja selbst sagen, wenigstens materiell nicht geschädigt habe."

„Nein, ganz bestimmt nicht, Herr Ott — bitte, machen Sie darüber keine Gedanken!"

„Wirklich, das erleichtert mich, Herr Baron — mir kam es nämlich sehr gelegen!" platzt Lutz mit offenem, unbekümmertem Lachen heraus.

Der andere lacht kurz auf. „Dann freut es mich sogar, daß Sie hier schalten und walten können und nicht ich — also verstehen wir uns jetzt, Herr Ott, nicht wahr? Ich wünsche Ihnen schöne Erfolge — den „Großen Preis" werden Sie ja kaum verlieren können. Um das Management von „Sonnenkönig" beneide ich Sie doch ein wenig — ich hatte mit meinen Pferden nie Glück im „Großen Preis". Sie haben das Rennen ja schon einmal im Sattel gewonnen — hoffentlich gelingt es Ihnen diesmal in anderer Weise auch. „Sonnenkönig" soll ja in Höchstform sein."

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 2. März.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

„Ja, wenn Sie verheiratet sind . . ."

Roman von Alfred Carl

4 Copyright by Carl Duncker-Verlag Berlin W 62 — Nachdruck verboten

Schade . . . kein alltägliches Mädel, eigentlich ein reizender Kerl . . . fliegt es ihm flüchtig durch den Sinn, als er ihr von der Einfahrt aus nachblickt. Und trotzdem: Tausendmal lieber zehn Schritt vom Leibe — sie könnte ihm sonst in ganz anderer Weise gefährlich werden als dem flirtenden Fräulein . . .

Mit seinem Dienst verfährt er heute möglichst summarisch. Er geht durch die Ställe, erledigt die Post und läßt sich dann von Budig einen Vortrag halten — aber er hat keine Ruhe und macht mittags Schluß. In Karlshorst liegt nichts Wichtiges vor — desto mehr dafür in Berlin . . .

Natürlich fährt er zum Wittenbergplatz und klingelt Beate herunter. „Ich habe auf Ihren Anruf gewartet und mich nicht aus dem Hause gewagt", hört er im Telephon. „Beschäftigung habe ich wohl durch Sie für die nächste Zeit mehr als mir lieb ist! — ich fürchte, für jemand, der in absehbarer Zeit sein Abschluß-Examen machen will, dürfte es sogar zuviel werden . . ."

„Was geschieht nun am Abend?" ruft er ihr aufgeregt entgegen, als sie noch halb in der Tür ist. —

„Bridge werden wir spielen — was sonst? Dr. Herder ist schon unterrichtet!"

Lutz stöhnt selbstvergessen und erleichtert auf. „Wo wäre ich nur ohne Sie, Beate!"

Sie lächelt leise — manchmal kann sie doch abscheulich ironisch und überlegen sein.

„Ja, lieber Freund — das ist Männerart! Wie ein Wilder drauflos — angesprochen wird auf gut Glück. Sie müssen dies, und Sie müssen das — und wir machen das so, und dann wird es schon gehn! Aber sowie es ein bißchen kritischer wird, sind Sie gleich aus dem Häuschen und schreien Ach und Weh. Fräulein Ihlenfeldt wird ein Potemkinsches Dorf ohne Tadel vorfinden — verlassen Sie sich darauf! Sie haben mich neulich überrumpelt — aber blamieren will ich mich nicht!"

„Wir müssen doch Bedienung haben — was machen wir da? Solche Leute klatschen im Hause herum — das können wir doch nicht riskieren."

Jetzt läßt Beate plötzlich den Kopf hängen — daran hat sie nicht gedacht. Sie stehen wie angewurzelt vor ihrem Haus, raten hin und her und kommen zu keinem Ergebnis . . .

Lutz ist es diesmal, der endlich einen brauchbaren Vorschlag hat. Seine frühere Wirtin, Frau Lembken — die wäre Witwe und hätte Zeit, und auf ihre Ergebenheit könnte er zählen. Man würde ihr am besten reinen Wein einschenken — ihm zuliebe täte sie es sicherlich und hielte wahrscheinlich sogar den Mund.

„Schön — versuchen wir's also!"

Sie fahren sofort nach Moabit. Voll aufrichtiger Freude, Lutz wiederzusehen, bietet sich Frau Lembken begeistert als Mitverschworene an. Das wäre ja genau wie im Kino — mal etwas anderes und so interessant! Gewiß, sie käme — auch in Zukunft, wenn man sie brauchen sollte! Nein, nein, von ihr erführe niemand ein Sterbenswort — mindestens zehnmal beteuert sie das.

Dann wird Dr. Herder von der Universität abgeholt, und beim Mittagessen legt man den Plan näher fest.

Als nächstes wird die Wohnung in der Corneliusstraße einer peinlichen Besichtigung unterworfen. Dutzende von Kleinigkeiten fehlen da und dort. „Aufschreiben, Lutz!" befiehlt Beate wieder und wieder, während sie, von den beiden Männern gefolgt, die Räume durchwandert. Eine stattliche Liste kommt schließlich zusammen.

„Wir machen kaltes Büfett und Bowle — das einzig Vernünftige bei der Hitze!" bestimmt sie dann. „Notier dir, Clemens" — ein zweite Aufstellung, diesmal von Delikatessen und Weinen entsteht.

„So! Du, Lutz, fährst jetzt in ein Warenhaus, läßt dir alles zusammenpacken und bringst es gleich her. Auf dem Rückweg nimmst du noch Blumen mit. Du, Clemens, besorgst in einer Stadtküche, was du da aufgeschrieben hast — um 8 Uhr muß es hier sein, auf keinen Fall später! Und ich werde mit Frau Lembken, die hoffentlich bald erscheint, hier Scheuerfest machen — das heißt, scheuern kann sie, ich wische höchstens Staub. Dann fahrt also los und besorgt nichts Verkehrtes!"

*

Am Abend um halb neun steht das Potemkinsche Dorf der „ehelichen Wohnung"! Alles blitzt, alles ist fertig, alles ist da — nur der Bowle geben Lutz und Herder noch das allerletzte erlesene Aroma. Sie haben sich dabei der Röcke entledigt; es ist wieder einmal mörderisch heiß.

„Ein kleiner Schuß Kognak muß noch hinein" erklärt Lutz und nimmt die Flasche zur Hand.

„Und vielleicht eine Prise Zucker", fügt Herder hinzu und greift nach der Tüte.

Noch einmal wird vorsichtig gemischt und gekostet. Beide stehen sich in der Küche gegenüber, jeder hält einen Löffel in der Hand und prüft mit Hingabe den Geschmack — und plötzlich platzen beide wie auf Kommando los.

„Der Vorhang geht hoch — zum Schreien, Herr Doktor!"

„Das Publikum wird zufrieden sein." Herder füllt zwei Gläser. „Hals- und Beinbruch, lieber Herr Ott!"

Die Klingel schlägt an. Frau Lembken bindet in fliegender Hast eine weiße Schürze vor. Beate steckt den Kopf zur Tür herein: „Seid ihr fertig — Herrschaften, los, die Röcke an!"

Das Spiel beginnt. Drei Veranstalter — jeder von ihnen Regisseur, Inspizient, Requisiteur in einer Person — sorgen voll Eifer und klopfenden Herzens für ungestörten Ablauf der Bilderfolge. Beispiel: Begrüßung — erster Akt: Essen — zweiter Akt: Bridge . . .

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Das Publikum, in der [illegible] Minderheit, wird Zeuge einer [illegible] Vorstellung sein und das Spiel für bedeutende Wirklichkeit nehmen. Um so mehr, als es ja völlig ahnungslos ist — wie das Regiekollegium wenigstens glaubt . . .

Das Publikum ist ein ungemein lebhaftes, temperamentvolles, siebzehnjähriges Mädel — und Temperament macht auch in diesem Alter im allgemeinen schon recht aufgeweckt und gescheit . . .

Auf Regie war Dorrit Ihlenfeldt gefaßt — sie hat sich am Morgen mit voller Absicht und keineswegs eingeschläfert schon für den Abend angesagt, und sie hat seit ihrem unvermuteten Erscheinen fast zwölf Stunden Zeit zum Ueberlegen gehabt. Und das Resultat bleibt noch wie vor: Da stimmt etwas nicht! Sogar in die Nähe der richtigen Fährte ist sie schon gekommen — jede Einzelheit vom Morgen ist ihr noch klar gegenwärtig.

Natürlich zeigt die „Herrin des Hauses" — unwillkürlich setzt Dorrit diese Bezeichnung für sich schon in Anführungsstriche — ihr in der ersten Viertelstunde die Wohnung. Selbstverständlich ist der Tisch mit Sorgfalt gedeckt und bestellt — und kein Zweifel daran, daß der zweite Gast, der ein Jugendfreund der Hausfrau sein soll, vertraut mit ihr — und deshalb eingeweiht ist.

Um eine Komödie handelt es sich hier auf jeden Fall — keine Macht der Welt hätte Dorrit verleitet, sich bluffen zu lassen! Wenn sie nur schon wüßte, was hier nicht in Ordnung ist . . .

Nun, sie hält Augen und Ohren offen — Regiefehler gibt es fast immer, und wer darauf wartet, erkennt sie meist auch . . .

Bei Tisch achtet natürlich jeder viel zu sehr auf sich selbst — macht nichts, der Abend beginnt erst, und Dorrit wird dafür sorgen, daß man Steifheit und Zeremoniell ein wenig beiseiteschiebt! Dort in der Ecke steht ja ein Empfänger — die Bowle scheint ausgiebig zu sein, und nachher wird getanzt.

Aber es wird ihr leichter gemacht. Vorher setzt man sich an den Kartentisch — und eine kleine, lachhafte Unachtsamkeit erhellt für Dorrit mit einem Schlage die Situation!

Lutz ist kein Held beim Bridge, macht böse Fehler, bedient oft falsch. „Karo ist gefordert — Sie müssen Karo bringen, Herr Ott!" ruft ihm Beate einmal zu — man spielt vielleicht eine Stunde.

„Entschuldigen Sie — bitte tausendmal um Verzeihung, Frau Ott!" pariert er mit übertriebener Betonung. Herder lacht auf, eine Sekunde ist Dorrit alarmiert — dann vertieft sie sich wieder ins Spiel. Das hatte wohl nichts zu bedeuten . . .

Nicht viel später fragt Beate in hitzigem Eifer: „Wer spielt jetzt aus?"

„Sie selbst!" antwortet Lutz — schon fallen die Karten, das Spiel geht weiter. Drei Regisseure sind achtlos darüber hinweggegangen — um so hellhöriger nimmt das Publikum von der dreifachen Nachlässigkeit Notiz . . .

„Was machst du für Dummheiten, Kind?" stellt Herder nachher in einem unbewachten Augenblick Beate entsetzt zur Rede. „Zu deinem Gatten, der hier dein Mann sein soll, sagst du „Sie"?"

„Wir sind uns doch fast fremd geworden in der langen Zeit!" verteidigt sie sich programmäßig — dreht sich um und zeigt ihr strahlendstes Lächeln, denn Dorrit kommt in die Nähe. Und die darf um Himmelswillen nicht merken, daß Beate in diesem Augenblick den ganzen Lutz mit seinem Ihlenfeldt zu allen Teufeln wünscht, am liebsten ihren Hut genommen hätte und gelaufen wäre, soweit der Himmel blau ist!

„So, Herrschaften — jetzt tanzen wir!" befiehlt Dorrit. Sie faßt selbst mit an, hilft Tisch und Stühle beiseiteschieben — und bis halb eins, bis die Musik im Radio schweigt, wirbelt sie alle vier pausenlos durcheinander.

Eine Viertelstunde darauf ist der Grund der Kristallbowle erreicht, und kurz vor eins drückt Dorrit Beate in der Flurtür die Hand. „Ganz entzückend war es, liebe gnädige Frau — ich freue mich wirklich, Sie kennengelernt zu haben. Ist es sehr unverschämt von mir, wenn ich bald auf eine Wiederholung hoffe?"

„Jeden Tag, wenn Sie wollen . . ."

„Wir besorgen ein Grammophon — dann machen wir nicht so früh Schluß!" ruft Lutz ihr noch auf dem Treppenabsatz nach — und erhält sofort einen energischen Rippenstoß von Beate. „Wir sind doch nicht zum Vergnügen hier, lieber Freund!" — —

Dorrit, die noch sehr stolz auf ihre junge Kunst am Steuer ist, hat nicht nachgegeben, bis Herder sich von ihr nach Hause fahren ließ.

Der Weg ist nicht allzu weit. Während Dorrit angestrengt nach vorn in die Dunkelheit späht, läßt sie in rascher Folge die Eindrücke an sich vorüberziehen, die sie nach dem entscheidenden kleinen „Sie selbst" im Verlauf des Abends noch sammeln konnte. Es paßt so ziemlich in das Bild, das sich für sie zu formen beginnt, daß Lutz beim Tanzen Beate wie auf dem Hofball und seltsamerweise viel weniger ungezwungen führte als es Herder tat. Und dann ist ihr aufgefallen, daß nicht der Doktor, der doch offenbar nicht gebunden ist, sondern der „verheiratete" Lutz beim Tanz mit ihr ein wenig zu flirten versuchte — obgleich er ebenso wie der andere Beate kaum aus den Augen ließ . . .

Dorrits letzte Beobachtung baut sich allerdings auf einer Selbsttäuschung auf? Das ging nicht von Lutz aus, sondern von ihr — ganz unbewußt allerdings: Man kann von einem siebzehnjährigen Mädel nicht gut verlangen, daß es ein unpersönliches Bild seines Wesens entwirft und freimütig zugibt, ohne unverfänglichen Flirt sei nach ihrer Ansicht im Leben nicht viel zu beginnen . . .

„Reizende Leute, diese Otts!" sagte sie so obenhin, als sie Herder zum Abschied aus dem Wagen die Hand reicht. „Noch nicht lange verheiratet, nicht wahr?"

Der Doktor stutzt einen Augenblick. „Ein Jahr erst, gnädiges Fräulein!" behauptet er dann aufs Geratewohl, zieht den Hut und rettet sich ins Haus.

Dorrit fährt nicht sofort an, als sich die Tür hinter Herder geschlossen hat. „Als Jugendfreund sind Sie doch sicher auch auf der Hochzeit gewesen, bester Herr Doktor . . . geht es ihr durch den Sinn. Aber vielleicht sind Sie vergeßlich wie alle Gelehrten — Beate will doch erst vor sechs Monaten geheiratet haben . . .

*

Das Auto mit Dorrit und Herder kann kaum die Gebäudeblöcke erreicht haben, als Lutz mit Beate vor die Tür tritt, um sie nach Haus zu begleiten.

Die späte Nachtstunde bringt etwas Kühlung, sie gehen die paar Schritte langsam zu Fuß.

„Ich glaube, es hat alles geklappt", zieht Lutz die Bilanz des Abends.

„Also sind Sie zufrieden — Sie waren zum Schluß ja recht aufgeräumt. Fräulein Ihlenfeldt versteht es auch, Stimmung zu machen!"

Zu Beates Ueberraschung antwortet er nicht sofort. „Galgenhumor!" stößt er dann plötzlich hervor.

Sie widerspricht voll Eifer. „Aber warum denn nur. Bis auf den einen Fehler von mir hat sich die Regie doch glänzend bewährt!"

Jetzt entdeckt sie plötzlich etwas Fremdartiges, Neues für sie in seinem Blick — verwirrt wendet sie den Kopf zur Seite . . .

„Aber es war eben alles Regie!" Seine Stimme steigt ein wenig an. „Manchmal konnte ich das Spiel für kurze Zeit vergessen — jetzt werde ich ja deutlich genug wieder daran erinnert!"

Mit einem Ruck bleibt Beate stehen.

„Ich muß Sie an die wichtigste . . . und einzige Bestimmung unseres Paktes erinnern!" Sehr ernst ist sie jetzt und noch viel bestimmter als sonst. „Und die lautet ausdrücklich, daß nichts ohne gegenseitiges Einverständnis geschieht. Ihre Sentimentalität ist völlig unangebracht. Was ich hier tue, diktiert uns Freundschaft — sonst war es heute das letzte Mal!"

„Bringen Sie mir die wenigstens wirklich entgegen?" In seinen Augen flackert es immer noch.

Sie setzt den Weg wieder fort. „Denken Sie an den heutigen Tag . . ." antwortet sie nur. Ihr Haus taucht auf — sie schreitet schneller aus und sucht in der Tasche nach dem Schlüssel.

In der geöffneten Türe beugt er sich tief über ihre Hand. „Ich bin Ihnen so unendlich dankbar, Beate — bitte, vergeben Sie mir! Es war wie ein Zwang, wenn ich das Spiel zuweilen vergaß . . ."

„Sie dürfen es nie vergessen, Lutz!" Plötzlich entzieht sie ihm heftig die Hand und drückt die Tür hinter sich ins Schloß.

Er starrt durch die Scheibe, solange er Beate noch mit den Augen verfolgen kann — aber sie hastet die Treppen hinauf und dreht sich nicht einmal um.

*

Lutz sitzt am anderen Vormittag nichtsahnend in seinem Karlsruher Büro, als plötzlich ziemlich energisch geklopft wird. Gleich darauf tritt Dorrit Ihlenfeld lachend ein.

Er schnellt empor und bemüht sich natürlich um sein freundlichstes Gesicht — es glückt ihm nicht ganz, und sie scheint das auch prompt zu bemerken . . .

Sitzen will sie sich anscheinend nicht — sie wandert mit schlendernden Schritten im Zimmer umher. Ihr spitzbübisches Lächeln will Lutz durchaus nicht gefallen — woher hat er nur diese Ahnung, daß der unerwartete Besuch nichts Gutes zu bedeuten hat . . .?

„Wie lange sind Sie eigentlich schon verheiratet, Herr Ott?" fragt sie da wie von ungefähr.

Du lieber Himmel — da hat er es schon! „Ein halbes Jahr, gnädiges Fräulein!" Die Antwort kommt noch ohne Stocken zustande.

„War Doktor Herder auch bei der Hochzeit?" wird weiter gefragt.

„Selbstverständlich!" Auch diesmal hat er die Entgegnung unverzüglich zur Hand.

„So . . .? Er sagt aber, das wäre schon vor einem Jahr gewesen!" Sie bringt das alles blitzschnell heraus und sieht hartnäckig an ihm vorbei.

Jetzt läßt ihn für Sekunden die Beweglichkeit seines Gehirns im Stich. „Ach Unsinn . . . da . . . da irrt er sich eben. Er ist der typische zerstreute Professor, der gute Mann . . ."

Langsam, Schritt für Schritt, kommt Dorrit auf Lutz zu. Ein wenig in den Knien wippend, bleibt sie dann dicht vor ihm stehen und sieht ihm angriffslustig in die Augen.

„Schwindel, mein Lieber! Sie sind überhaupt nicht verheiratet!"

„Erlauben Sie bitte!" Er wirft sich gekränkt in die Brust, sein Gesicht drückt verständnislose Entrüstung aus — aber es ist keine blendende mimische Leistung. „Wie kommen Sie nur darauf?"

„Wie bitte, Verehrtester — wie ich darauf komme? Dazu reichen die zehn Finger meiner Hände nicht aus!" Und zweimal zählt sie ihm an diesen zehn Fingern alle verräterischen Kleinigkeiten her, die sie am vergangenen Tage beobachtet hat.

„ . . . und zwanzigstens: Wann die Hochzeit war, das müßtet ihr drei Spießgesellen wenigstens ganz genau wissen!", schließt sie triumphierend.

Jetzt legt sich für einen Augenblick Stille über den kleinen Raum. Das einzige Geräusch ist das leise Ticken der Uhr an der Wand.

Dorrit Ihlenfeldt wirft sich in den Schreibtischsessel, lehnt sich weit zurück und lacht hell auf. „Herrgott, machen Sie jetzt ein dummes Gesicht! Also, Angeklagter, Sie sind überführt — längeres Leugnen hat keinen Zweck, nur ein offenes Geständnis kann Ihre Lage erleichtern."

Plötzlich fällt die Erstarrung von Lutz ab — und jetzt tritt er ganz dicht vor Dorrit hin und sieht sie sehr kriegerisch an.

„Also gut, es ist alles Schwindel — aber warum mußte dieser ganze verrückte Schwindel sein? Um das aufzuzählen, reichen meine zehn Finger nicht aus!

Erstens einmal, überhaupt nur Ihretwegen — mein sehr verehrtes Fräulein Dorrit Ihlenfeldt! Weil der Herr Papa an seinem Töchterchen hängt! Weil er das Töchterchen noch nicht hergeben will! Weil es von seinen übrigens recht gefährlichen Augen allzu reichlich Gebrauch macht — jawohl, jetzt hilfts Ihnen nichts, jetzt bekommen Sie es von mir zu hören! Weil der Papa fürchtet, es könnte einmal allzu früh Ernst daraus werden!

Weiter: Weil ein hoffnungsvoller junger Mann — damit meine ich nämlich mich — sein Glück nicht aus den Händen lassen wollte! Weil er einfach schwindeln mußte, so sehr es ihm gegen den Strich ging! Weil er im übrigen nicht länger schwindeln will, als es unbedingt nötig ist! Weil er entschlossen ist, so bald wie möglich zu beichten! Weil er beweisen wird, daß er zu brauchen ist! Und weil er sich schließlich fest vorgenommen hat, daß der Herr Papa von ihm nichts zu befürchten haben soll!

So, jetzt ist es heraus — und jetzt kann das Töchterchen petzen gehen! Aber dann kommt es zu spät — weil der hoffnungsvolle junge Mann schon vorher alles gestanden haben wird!"

Dorrit Ihlenfeldt beobachtet ihn kurze Zeit aus halbgeschlossenen Augen.

Lutz sieht sie in höchster Spannung an — von ihrem Entschluß hängt ja sein Schicksal ab.

„Das wird der hoffnungsvolle junge Mann auf alle Fälle bleiben lassen!" erklärt sie dann sehr energisch.

„Nein, das wird er nicht!" Lutz schüttelt heftig den Kopf.

„Dann muß der junge Mann gewärtig sein, daß man ihm den Stuhl vor die Tür setzt! Herr Ott, ich kenne meinen Vater besser als Sie — so gütig er ist, so entschieden kann er auch sein! Er würde Ihr Vorgehen als Kränkung auffassen — wenn Ihnen dergleichen auch tausendmal fern lag — und Mißtrauen wäre die unausbleibliche Folge.

Aber wissen Sie, was ich da nicht begreife? Sie müssen Ihre . . . Sie müssen Fräulein Beate doch sehr gut kennen — sonst könnte sie bei diesem Spiel nicht Ihre Partnerin sein! Offenbar paßt ihr doch recht gut zusammen — ja, Herrschaften, dann heiratet doch einfach! So bleibt Ihnen jedes Geständnis erspart!"

„Und Doktor Herder?" stößt Lutz hervor.

„Herder . . .?" Dorrit Ihlenfeldt richtet sich langsam auf. „Also setzen Sie sich erst mal her und erzählen Sie mir, wie es zu dieser ganzen Geschichte gekommen ist!"

Gehorsam zieht sich Lutz einen Stuhl heran und rollt vor der erstaunten Dorrit das ganze Abenteuer von Anfang bis zu Ende auf — verschweigt auch nicht, wie er selbst innerlich heute schon dazu steht. „An mir soll es wirklich nicht liegen, wenn aus dem Schein keine Wirklichkeit wird . . ." schließt er gedehnt.

Dorrit sieht nachdenklich vor sich hin — Lutz ist überrascht, wie vernünftig ihre Augen in die Welt blicken können. „Da habe ich eigentlich wenig Hoffnung für Sie, Herr Ott . . ."

„Finden Sie denn, daß Beate und Herder zusammenpassen?" Seine Augen warten voll Spannung auf ihre Antwort.

„Halt, halt, mein Herr — Sie sind allzu sehr von sich eingenommen, wie jeder Mann! Sie brauchen nur zu kommen — nicht wahr? Wollen Sie mein ehrliches Urteil hören — ich stehe Dr. Herder ja genau so unparteiisch gegenüber wie Ihnen. Wenn ich Sie beide vergleiche, so haben Sie zwar kein Minus in meinen Augen — aber ebensowenig ein Plus, lieber Freund! Jetzt sagen Sie vielleicht insgeheim: Dummes Mädel, was verstehst du davon — aber: Na ja, siebzehn Jahre, da imponiert eben die Reife noch! Immerhin, so denke ich ohne Parteinahme, einfach als Frau — fragen Sie eine andere, ob sie nicht dasselbe sagt!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg